Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 58 (1970)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Der Karneval ist vorbei, der Frühling kann kommen

Bern, 20. Februar 1970 58. Jahrgang Nr. 2

Profitieren Sie von unserer Beratung in allen Bankfragen

Gewerbekasse in Bern

Handels- und Hypothekenbank, Bahnhofplatz 7, Tel. 22 45 11

Agentur Steinhölzli, gegenüber Brauerei Hess AG, Tel. 53 56 66

MIKUTAN-

Salbe

gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege.

Preis der Packung Fr. 2.60
In Apotheken und Drogerien

Hersteller:
RADIX AG, STEINEBRUNN

Das gemütliche Haus mit Tradition

Hotel-Restaurant

Falken, Thun

am Thunersee
zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Gemütliche Falkenstube
Zwei gedeckte Aareterrassen
Tages-Pauschalpreis ab Fr. 35.-
auch vegetarische Menüs

R. Hunziker-Ritschard, Inhaber
Telefon 033 2 61 21

Haushaltungsschule Zürich

des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich

Am 21. April und Ende Oktober 1970 beginnt ein

Koch- und Haushaltungskurs

für interne und externe Schülerinnen
Eintrittsalter: 17 Jahre
Ziel des Kurses:
Einführung in die praktischen Aufgaben eines gepflegten Haushaltes

Der Kurs befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Kochkurse für gepflegte Küche

mit interessantem und reichhaltigem Programm
Dauer 6 Wochen, vormittags 8.10–13.30 Uhr
Beginn der nächsten Kurse: 2. März und 20. April 1970
Im Sommer 4-Wochen-Kurse: 8. Juni, 6. Juli und 3. August 1970
Prospekte und Auskunft durch das Büro der Haushaltungsschule Zürich, Zeltweg 21a, 8032 Zürich
Telefon 051 32 67 81

Beginn des nächsten Kurses: 20. April 1970

Redaktion
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3005 Bern, Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Abonnemente und Druck: Büchler+Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30 - 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.60;
Nichtmitglieder Fr. 5.75
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30 - 1188 Bern
Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz 82 - 4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Ein Lob der Maske 25
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes 26
Schulkoordination 28
Eine vierte Kunstausstellung in Trubschachen .. 30
Textilkonservierung – ein Zusammenspiel von Handwerk und Wissenschaft 31
Die Frauenstimmrechts-Botschaft des Bundesrates 36
Viele Französinnen müssen arbeiten 38
Was spiegelt das Menschengesicht? 39
Alaska – ein hartes Land für Frauen 41
Der Regenschirm war einst nur Sonnenschutz ... 43
50 Jahre . . . Hören wir? 44
Alufolie, unentbehrlich für die Hausfrau 45

Ein Lob der Maske

Fröhliches Karnevalstreiben hat im Februar grosse Teile unseres Landes beherrscht, und wenn der Aschermittwoch angebrochen, so weiss man, dass damit auch der Winter vorbei und der Frühling nicht mehr fern ist. Nicht alle mögen das manchmal recht wilde Treiben, aber vielen tut es doch wohl, wenn sie hinter der Maske dem mehr oder weniger geliebten Mitmenschen einmal das sagen können, was sie während des Jahres nur still in sich hinein gedacht haben und dabei Unzufriedenheit in der eigenen Brust nährten. Allerdings darf der Mitmensch im fasnächtlichen Trubel auch nicht allzu empfindlich sein und muss manches entgegennehmen, was ihm nicht besonders gefällt und worüber er im üblichen Jahreslauf in höchste Erregung geraten würde. Aber in der Fasnachtszeit macht man gute Miene zum hie und da recht ausgelassenen Spiel.

Viele Menschen laufen aber das ganze Jahr hinter Masken versteckt herum. Zwar ist es ihr eigenes Gesicht, das sichtbar ist, doch widerspiegelt es nur selten ehrlich die Gedanken, die hinter einer krausen oder glatten Stirn kreisen. Wenn diese natürliche Maske finster und missmutig aussieht, verbreitet sie eine unbehagliche Stimmung. Die Maske des lächelnden Gesichts aber, das «keep smiling», wie es die Angelsachsen so schön nennen, ist zu loben, denn mit einem freundlichen und lächelnden Gesicht durch das ganze Jahr zu wandern, verbreitet Wohlwollen und Lebensfreude, von denen wir nicht genug bekommen können. Und wieviel Trost und Zuversicht liegt in einem frohen Gesicht für alle die, denen das Leben hart mitgespielt hat. Diese Maske sollten wir während des ganzen Jahres nie ablegen, auch wenn uns manchmal nicht danach zumute ist, denn sie hilft uns, so manche Schwierigkeit aus dem Weg zu räumen.

H. Krneta

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 22. Januar 1970 in Zürich

Aufgrund der Anträge der Ad-hoc-Kommission für das «Zentralblatt» wird die bestehende «Zentralblatt»-Kommission um zwei weitere Mitglieder erweitert. Für die Mitarbeit konnten Frau Pfr. H. Brechbühl, Murten, und Frau Ch. Weber-Candrian, Erlenbach, gewonnen werden. Der Zentralvorstand dankt den beiden Sektionspräsidentinnen herzlich für ihre Bereitschaft.

Mit der Redaktorin ist ein neuer Vertrag abzuschliessen, der das Arbeitsverhältnis regeln wird. Frau Dr. Naef legt einen Vertragsentwurf vor; der Zentralvorstand heisst ihn grundsätzlich gut.

Die Umfrage betreffend die Bezahlung der Abonnemente für das «Zentralblatt» hat ergeben, dass die grosse Mehrheit der Sektionen die bisherige Regelung vorzieht, das heisst Bezahlung mittels Einzahlungsschein oder evtl. Nachnahme. Einige wenige Sektionen möchten den Abonnementsbeitrag durch die eigene Kasse einziehen.

Die Rechnung des «Zentralblattes» schliesst mit einem erfreulichen Überschuss von rund Fr. 4300.– ab. Die Inseratenwerbung durch die Mitglieder des Zentralvorstandes hat wesentlich zu diesem guten Ergebnis beigetragen.

Bis jetzt hat der SGF in der «Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau» nicht mitgearbeitet. Eine Umfrage unter den Sektionen sollte deshalb die heutigen Meinungen ermitteln. Auf die Anfrage haben bis zum 31. Dezember 1969 124 Sektionen geantwortet, davon 113 mit einem Ja, 11 hingegen mit Nein. Nachträglich sind noch einige befürwortende Stimmen eingetroffen. Zu den Neinstimmen wäre zu bemerken, dass nicht alle die politische Mitarbeit grundsätzlich ablehnen, sondern die Ansicht vertreten, unsere Statuten liessen dies nicht zu. Der Zweckartikel unserer Statuten lautet: «Der Verein will diejenigen gemeinnützigen Bestrebungen unterstützen, anregen und durchführen, welche in den Wirkungskreis der Frau fallen und deren geistige, sittliche, ökonomische und soziale Hebung bezwecken. Er sucht die Zusammengehörigkeit der Schweizer Frauen zu pflegen und zu stärken.» Gestützt darauf scheint uns eine Mitarbeit in der «Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau» durchaus ohne Statutenänderung möglich, weil die Interpretation des Artikels unter den heutigen Umständen dies zulässt. Es kommt auch darin zum Ausdruck, dass eine ganze Reihe von Sektionen in ihren Statuten die staatsbürgerliche Schulung der Frau aufgenommen hat, so dass wir die fortschrittliche Gesinnung der Sektionen vermehrt spüren.

In der Gartenbauschule Niederlenz hat die Leitung des Internats gewechselt. Als neue Leiterin konnte Frl. Karin Krebs gewonnen werden.

Für den nächsten Kurs haben sich 24 Töchter angemeldet, die alle eine Aufnahmeprüfung bestehen müssen. Leider können wir unter den heutigen Verhältnissen nur 14 Schülerinnen aufnehmen (12 interne und 2 externe), weil die Platzverhältnisse keine grössere Schülerinnenzahl zulassen. Anlässlich der Einweihung des zweiten Gewächshauses im Dezember 1969 hat der Verband Schweizerischer Gärtnermeister eine Spende von Fr. 9000.– überreicht, die wir auch hier nochmals herzlich verdanken.

Für die «Diplomierung» langjähriger, treuer Hausangestellter sind aus der ganzen Schweiz zahlreiche Vorschläge für eine Reform eingegangen. Frau Hitz (Präs. der Kommission) und ihre Kommission werden alle Vorschläge prüfen und dem Zentralvorstand ihre Anträge unterbreiten.

Die Stiftungskommission der Stiftung «Schweizerische Ferienheime für Mutter und Kind», Heim Sonnenhalde, Waldstatt, verzeichnet zwei Rücktritte: Frau Dr. Labhardt-Roeder, Romanshorn, und Frau G. Gloor, Zürich. Beide Mitarbeiterinnen müssen ersetzt werden.

Auf Ende 1969 ist Frau Hug-Abegg, Küsnacht, als Vertreterin in der «Arbeitsgemeinschaft für Aussteuerbeiträge an Angestellte in der Landwirtschaft» zurückgetreten. An ihrer Stelle wählte der Zentralvorstand Frau Hartmann-Benninger, Schinznach Dorf, zur neuen Vertreterin.

Die Arbeitsgruppe «Stellung der Frau in der Schweiz» der nationalen schweizerischen UNESCO-Kommission hat am 17. Dezember 1969 die Vertreterinnen der schweizerischen Frauenorganisationen zu einer Tagung in Zürich eingeladen. Frau Naef orientierte den Zentralvorstand über die Diskussion der Projektstudie für eine Untersuchung der Stellung der Frau in der Schweiz, die vom soziologischen Institut der Universität Zürich ausgearbeitet wurde.

Das Projekt sieht eine Umfrage vor, die 800 verheiratete Frauen und 600 ledige und geschiedene Frauen, ferner 800 Ehemänner, 300 ledige Männer und 400 Kinder umfassen soll.

Gesamtbudget: Fr. 300000.–. Finanzierung: Es wird eine Finanzierungskampagne in den Kreisen der schweizerischen Wirtschaft beabsichtigt, da Industrie und Arbeitgeberverbände an den Ergebnissen der Untersuchung sehr interessiert sein sollten.

Der SGF ist in der Arbeitsgruppe «Stellung der Frau in der Schweiz» nicht vertreten. Wir delegieren Frau Dr. iur. Naef.

Seit dem Ausscheiden von Frau Bütler aus dem Zentralvorstand ist in der eidgenössischen Strassenverkehrskommission keine Ersatzdelegierte mehr. Der Zentralvorstand ernennt die Unterzeichnende zu deren Nachfolgerin.

Die Präsidentin und die Mitglieder des ZV haben den SGF an verschiedenen Versammlungen und Tagungen vertreten:
Schweizerische Winterhilfe,
Patronatskomitee des Schweiz. Schul- und Volkskinos,
Schweizerischer Zivilschutz,
Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft,
Schweizerische Volksbibliothek,
Schweizerische Pflegerinnenschule,
50 Jahre Sektion Neuenburg,
125 Jahre Sektion Bergün,
Gartenbauschule Niederlenz, Eröffnung des 2. Gewächshauses,
Diplomierung oder Ehrung treuer Hausangestellter in Romanshorn.

Frau Rippmann sprach in Bümpliz über das Thema «Unser Frauenverein heute» und weilte in Davos für eine Vorbesprechung der Jahresversammlung 1970.

Riehen, im Januar 1970 Für den Zentralvorstand: *R. Tschudi*

Schulkoordination

Ein Problem, das eine rasche Lösung fordert

Frauen mit Kindern wissen, welche Sorgen mit Schulbeginn in eine Familie einziehen können. Zum Glück treten diese aber nicht gleich von Anfang an auf; aber ganz ohne Schwierigkeiten in der einen oder andern Art sind die Schuljahre wohl in keiner Familie vorbeigegangen. Für viele Familien sind aber zu den allgemein üblichen Schulsorgen noch solche besonderer Art gekommen, nämlich wenn die Familie während der Schulzeit ihrer Kinder einen Ortswechsel vornimmt. Es muss nicht gleich ein Umzug von der Ost- in die Westschweiz, ins Tessin oder auch nur von einer Stadt in die andere sein; es genügt allein schon ein Umzug vom Land in die Stadt, ja sogar nur von einer Gemeinde in eine andere. In unserm Land der kantonalen Schulhoheit ist die Zersplitterung der einzelnen Schulsysteme dermassen gross, dass auch ein Ortswechsel auf nur kurze Distanz einem Kind beim Schulwechsel enorme Schwierigkeiten bereiten kann.

Zwar kennt man das Problem seit langem, aber es wurde erbärmlich wenig zu dessen Beseitigung getan. Dieser Tatbestand hat nun eine Gruppe von Jungbürgern, denen eventuell ihre eigenen unangenehmen Erlebnisse noch in frischer Erinnerung sind, veranlasst, eine Volksinitiative für die Koordinierung der Schulen in der Schweiz zu lancieren. Im März 1969 begann die Jugendfraktion der Schweizerischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) mit der Sammlung von Unterschriften in der gesamten Schweiz, wobei sie überall auf grösstes Verständnis stiess und innert kurzer Zeit weit mehr als das notwendige Minimum von 50000 Unterschriften, die für das Zustandekommen einer eidgenössischen Initiative notwendig sind, zusammenbrachte. Die Eidgenössische Volksinitiative für Schulkoordination konnte am 1. Oktober 1969 mit den Unterschriften von 89500 Schweizer Bürgern (es konnten nur stimmberechtigte Männer unterschreiben) auf der Bundeskanzlei in Bern eingereicht werden. Nach genauer Kontrolle blieben für die Volksinitiative, die aus allen politischen Lagern unterstützt wurde, 87577 gültige Unterschriften, ein prächtiger Erfolg, angesichts der bescheidenen Mittel, die den Initianten zur Verfügung standen. Die Initianten sind dabei aus allen Volkskreisen und Parteien unterstützt worden.

Was will nun dieses Volksbegehren?

Es ist in Form einer Anregung verfasst und wird nun den beiden eidgenössischen Räten unterbreitet, die vorerst darüber zu beschliessen haben, ob sie darauf eintreten wollen. Angesichts der hohen Unterschriftenzahl ist aber eine Ablehnung kaum denkbar.

Den eidgenössischen Räten stellt sich nun die Aufgabe, die durch das Volksbegehren verlangte Teilrevision, wie es in Art. 121 der Bundesverfassung heisst, «im Sinne der Initianten auszuarbeiten und dieselbe dem Volke und den Ständen zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen». Sollten die Räte sich zu einer Ablehnung entschliessen, was kaum möglich scheint, so muss die Initiative trotzdem

dem Volk unterbreitet werden, und wenn dieses sie annimmt, so muss die geforderte Revision von der Bundesversammlung eingeleitet werden.

Die Initiative enthält in ihren «Anregungen» drei wichtige Revisionspunkte für die jetzigen Artikel 27 und 27bis der Bundesverfassung. Diese betreffen

1. Das Schuleintrittsalter, den Schuljahresbeginn und die Dauer der obligatorischen Schulpflicht, die in der ganzen Schweiz einheitlich festgelegt werden sollen.
2. Der Bund soll die Bildungsforschung und die Koordinationsbestrebungen der Kantone auf dem Gebiete des Schulwesens unterstützen.
3. Die Lehr- und Studienpläne aller Schulstufen bis zur Maturität, die Modalitäten des Übertritts von einer Schulstufe in die andere, die Lehrmittel und die Ausbildung der Lehrer sollen in den verschiedenen Kantonen gegenseitig angeglichen werden.

Das Ziel ist also recht umfassend und wird das Parlament während längerer Zeit beschäftigen, dies um so mehr als es auch die so sehr gehütete kantonale Schulhoheit berührt. Aber schon vor dem eigentlichen Zustandekommen hat die Volksinitiative mit ihren hochaktuellen Forderungen die sie berührenden Kreise in Aktion gebracht. Schon am 12. Mai 1969 befasste sich die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren mit dem neuen Vorstoss. Diese kannten die Probleme und hatten sich mündlich mehrmals damit beschäftigt. Schon seit mehreren Jahren war die Rede von einem Schulkonkordat, dem die einzelnen Kantone beitreten könnten und das die Schulsysteme vereinheitlichen sollte. Die Initiative hatte zur Folge, dass die kantonalen Erziehungsdirektoren vorerst konkrete Beschlüsse fassten, die das Schuleintrittsalter, den Schuljahresbeginn (Herbst) und die Dauer der obligatorischen Schulpflicht (9 Jahre) in der ganzen Schweiz einheitlich regeln sollen. Die in einem Konkordat festzulegenden Beschlüsse haben aber nur dann Gültigkeit, wenn auch alle Kantone dem Konkordat beitreten würden. Doch in dieser Beziehung sind die Aussichten noch recht trüb.

Schon haben sich Lehrer- und andere Kreise gegen einzelne Punkte der Vereinbarung gewandt. So kann man sich nicht über den Schulbeginn im Herbst einigen. Vielerorts wird an der bisherigen Regelung vom Frühjahrsschulbeginn festgehalten, was für Kinder, die während ihrer Schulzeit vom einen in den anders geregelten Schulkreis umziehen, unangenehm werden kann.

Die Bildungsforschung allein fordert schon eine eidgenössische Regelung; sie könnte unmöglich auf kantonaler Ebene zu brauchbaren Ergebnissen führen. Die vom Kanton Aargau geplante pädagogische Akademie wäre ein anstrebenswertes Ziel. Auch die Ausbildung der Lehrer müsste doch im ganzen Lande angeglichen werden, und die vielen verschiedenen Lehrmittel rufen schon aus wirtschaftlichen Gründen einer Vereinheitlichung. Es gibt nämlich Kantone, wo schon von Gemeinde zu Gemeinde verschiedene Schulbücher verwendet werden.

Auch wenn die kantonalen Erziehungsdirektoren mit der Schaffung eines Konkordates vorankommen sollten, so ist die Volksinitiative trotzdem notwendig, denn sie soll die Grundlage dafür schaffen, dass der Staat helfend eingreifen kann. Erst wenn das ganze Problem auf eidgenössischer Basis zur Sprache

kommt, wird man dessen grosse Tragweite richtig erkennen. Die kantonale Schulhoheit könnte trotzdem gewahrt bleiben, der Staat könnte lediglich als Förderer und Koordinator der kantonalen Konkordatsbestrebungen wirken.

Und wir Frauen, was können wir tun?

Als wohl die besten Kenner der grossen Schwierigkeiten, die im heutigen Schulwesen bestehen, können wir Frauen uns mündlich und schriftlich für eine Angleichung der Schulsysteme einsetzen. An uns liegt es, auf die vielen Unzulänglichkeiten hinzuweisen, die nicht nur den Lehrern, sondern vor allem den Kindern Lasten aufbürden, die sie in ihrem Alter nicht immer zu tragen fähig sind. In Gemeindebehörden und Kommissionen gilt es, die Männer, die vorläufig noch allein in eidgenössischen Belangen bestimmen können, auf die Unzulänglichkeiten hinzuweisen, denen sie im Alltag ihrer eigenen Erwerbstätigkeit vielleicht nicht immer die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Schon jetzt aber können wir uns vorbereiten auf die Zeit, in der wir mitreden können. Auch werden gute Ideen, die das schwierige Problem lösen helfen, schon heute willkommen sein.

Es wird noch viel Zeit vergehen, bis die Schulkoordination, verbunden mit Schulreformen, in unserm Lande Tatsache wird, aber wenn wir nichts tun, so werden die bisherigen unzulänglichen Verhältnisse noch Jahrzehnte andauern. Die von den Jungbürgern eingereichte Volksinitiative ist momentan der einzige Hoffnungsschimmer auf eine effektive Verbesserung der bestehenden unbefriedigenden Verhältnisse. Sie verdient unsere volle Unterstützung. *H. Krneta*

Eine vierte Kunstausstellung in Trubschachen

Emsig regen sich die Hände in Trubschachen, um für den kommenden Sommer eine neue Kunstausstellung vorzubereiten. Diesmal sollen die Schweizer Maler des Welschlandes in erster Linie der Landbevölkerung, aber auch einem grossen Kreis städtischer Kunstfreunde vorgestellt werden. Herr und Frau Berger sind emsig an der Arbeit, um das Kunstgut ins eher abgelegene Emmentaler Dorf zu locken, es zu prüfen und die passendsten Stücke auszuwählen. Die Ausstellung, die bereits zur Tradition geworden ist, lockt jedesmal eine grosse Schar von Kunstbeflissenen an. Sie wird im kommenden Sommer vom 20. Juni bis zum 12. Juli, gerade in der schönsten Sommerzeit, geöffnet sein, und in der «Kafistube» der Trubschachener Frauen kann man sich erst noch nachträglich bei echter Emmentaler Gemütlichkeit stärken. Wie wäre es mit einem Sektionsausflug im kommenden Sommer nach Trubschachen? Es wäre bestimmt für alle ein grosser Genuss. *H. K.*

Textilkonservierung – ein Zusammenspiel von Handwerk und Wissenschaft

Unübersehbar in der im Historischen Museum Bern vorhandenen Burgunderbeute ist der Männerrock aus rotem Seidenatlas. Wer ihn mehr als nur oberflächlich betrachtet, mag sich die Frage stellen, wie es möglich ist, dass dieser Rock nach Jahrhunderten noch so frisch und guterhalten aussieht. Das Geheimnis heisst Restaurierung und bedingt monatelange sorgfältige Arbeit einer Textilrestauratorin. Dieser erst zwei Jahrzehnte alte Beruf hat sich in einzigartiger Synthese von handwerklicher Fertigkeit und kunsthistorischem Verständnis die Erhaltung kostbarer historischer Textilien zur Aufgabe gemacht.

Einer der drei burgundischen Chormäntel, die zeitweise in Bern zu sehen sind, wurde im Atelier für Textilkonservierung der Abegg-Stiftung in Riggisberg vollständig restauriert. Man hat ihn dort erst einmal ganz auseinandergetrennt, die Stickerei-Applikationen abgetrennt und dann sämtliche Stücke in ausgebreitetem Zustand gewaschen, und zwar in destilliertem Wasser, unter Zusatz eines neutralen, hochaktiven Waschmittels. In einem grossen, schwenkbaren Becken wurde das Wasser sanft über dem Stoff hin- und herbewegt, denn jedes Reiben würde an alten Textilien unheilbaren Schaden anrichten. Ebenfalls flach ausgestreckt liess man die Stücke anschliessend trocknen. Dabei verschwanden gleichzeitig die Falten. Auch Bügeln ist bei einer solchen Restaurierung streng verboten. Droht eine Farbe auszulaufen, beschleunigt ein Föhn den Trocknungsprozess.

Hierauf wurde ein baumwollenes Stützgewebe ganz genau im Farbton des Mantels eingefärbt. Nicht etwa mit alten Pflanzenfarben, wie häufig vermutet wird, sondern mit modernen, lichtechten Anilinfarben. Pflanzenfarben würden verbleichen, daher hat ja auch der Mantel nicht mehr seine ursprüngliche Farbe. Sein Verbleichungsprozess ist jedoch weitgehend abgeschlossen, und der Unterlagsstoff darf sich aus diesem Grund farblich nicht verändern. Anschliessend wurde jedes Stück des Chormantels mit einem gleichfalls vorher eingefärbten Seidenfaden – viel dünner als ein Haar – und mit kaum wahrnehmbaren Stichen auf das Stützgewebe fixiert. Dann nähte man die einzelnen Teile genau in den alten Nähten wieder zusammen und brachte auch die ursprünglichen Applikationen wieder an. Dieser ganze Restaurierungsprozess dauerte sieben Monate.

In Riggisberg wird kostbares Kulturgut konserviert

Textilien sind in vielen Museen zu einem gar kümmerlichen Dasein verbannt. Unersetzliches Kulturgut ist verschmutzt und zerknittert, und oft vermag nicht einmal mehr der Fachmann die Schönheit der Farben und die kunstvollen Muster unter der Schmutzkruste zu ahnen. Wohl ist man sich dieses Zustandes mit Bedauern bewusst. Doch vielenorts fehlen die Möglichkeiten und noch häufiger die finanziellen Mittel zum Einsatz einer Textilrestauratorin. Gleichzeitig mangelt es aber auch an entsprechenden Fachkräften.

Um seine Sammlung historischer Textilien nach neuesten Erkenntnissen aufzubewahren und zu konservieren, schloss Werner Abegg seiner im September 1967 eröffneten Stiftung in Riggisberg eine spezielle Konservierungs- und Studienabteilung für Textilien an. Als Leiterin berief er Mechthild Lemberg, die vorher zehn Jahre als Textilkonservatorin am Historischen Museum in Bern gearbeitet hatte. Ihr übertrug er auch die Planung der gesamten Einrichtung dieser Abteilung. Aus langjähriger Berufserfahrung heraus hatte Fräulein Lemberg eine sehr genaue Vorstellung davon, wie ein ideales Konservierungsatelier auszusehen hätte. Ihr Bruder, damals noch Architekturstudent, half ihr bei der Verwirklichung ihrer Ideen.

Die Abegg-Stiftung ist heute auf dem Gebiet der Textilkonservierung führend und verfügt wohl über das erste, grosszügig nach modernen Gesichtspunkten eingerichtete Atelier. Dazu gehören ein Waschraum, ein Konservierungsraum sowie ein Aufbewahrungs- und Studienraum. Auffallend darin sind die unzähligen sehr niedrigen Schubladen, deren grösste sechs Quadratmeter messen und sich sowohl in den Studienraum wie auch in den anschliessenden Konservierungsraum öffnen lassen. Die meisten Textilien liegen flach in diesen Schubladen. Andere wieder hängen an beweglichen Stellwänden, die bei Bedarf auch als Ausstellungswände dienen.

Dieser Studienraum steht dem Textilhistoriker zur wissenschaftlichen Erforschung alter Gewebe offen. Junge Wissenschafter sollen hier die Möglichkeit haben, sich mit den textilen Kunstwerken selbst zu beschäftigen. Sie finden in den verschiedenen Spezialschränken gewebte Stoffe aus allen Epochen und Kulturbereichen von der Frühzeit bis zum 18. Jahrhundert, unter bewusstem Verzicht auf Stickereien, Teppiche und Spitzen. Es ging und geht Werner Abegg, dem Sammler dieser herrlichen Stoffe, speziell um das «gewebte» Kunstwerk; hier um eine raffinierte Webtechnik, dort um besondere Materialbeschaffenheit oder Farben, und oft mag es der Reiz der wiederkehrenden Motive und ihrer Wandlungen gewesen sein, der einen Stoff begehrenswert machte.

Im Konservierungsraum wird an grossen Tischen gearbeitet. Sie stehen auf Rollen, lassen sich beliebig verschieben und zu gewünschter Grösse kombinieren. Auch der Waschraum ist nach neuesten Aspekten und mit allen für den Waschprozess erforderlichen modernen Hilfsmitteln eingerichtet.

In Riggisberg wird ausser für die eigene Stiftung und das Historische Museum Bern auch noch für andere Museen und öffentlich zugängliche Sammlungen der Schweiz gearbeitet. Man leistet hier in gewissem Sinne Pionierarbeit, denn die Textilkonservierung ist ein noch junges Gebiet, und es ist zu wünschen, dass dieses aus privater Initiative entstandene Atelier das Interesse der Museen und der Öffentlichkeit an der dringend notwendigen Textilkonservierung fördert.

Was den Beruf so faszinierend macht

Noch in einer weiteren Beziehung ist Riggisberg auf dem Gebiet der Textilkonservierung beispielhaft: in der Nachwuchsförderung. Sie ist allerdings problematischer als in anderen Berufen. Es gibt heute erst wenige Museen, die eine

Diese junge Spanierin wurde von einem Konservierungsinstitut in Madrid als Volontärin nach Riggisberg geschickt und restauriert hier ein bischöfliches Grabgewand aus dem 13. Jahrhundert. Mit hauchdünnem Seidenfaden fixiert sie die gewaschenen Teile des Gewandes einzeln auf ein Stützgewebe. In der Schachtel daneben der Handschuh des Bischofs, noch ungewaschen und verkrustet von jahrhundertealtem Schmutz. (Foto: W. Nydegger)

eigene Textilrestauratorin beschäftigen. Mit andern Worten: Die Arbeitsmöglichkeiten sind noch sehr beschränkt in diesem Beruf. Gleichzeitig ist es ausserordentlich schwierig, geeignete Nachwuchskräfte zu finden. Die Eigenschaften, die für diesen Beruf als unerlässlich vorauszusetzen sind, trifft man selten in einer Person vereinigt: Handwerkliche Begabung gepaart mit kunsthistorischem Interesse, ausserordentlicher Geduld und Phantasie. Ausserdem müssen die Interessentinnen bereit sein, eine zweite Berufslehre zu absolvieren.

Einen vorgeschriebenen Ausbildungsweg gibt es nicht. Ideale Voraussetzung – und in Riggisberg Bedingung – ist eine abgeschlossene webtechnische Ausbildung. Dann erst beginnen mit drei Probemonaten drei Jahre Volontariat als Restauratorin. Innerhalb dieser Lehrzeit absolvieren die Volontärinnen einen Färbekurs, lernen Gewebeanalysen vornehmen, besuchen kunstgeschichtliche Vorlesungen an der Universität und bekommen eine grosse Zahl Bücher zu lesen

über die historisch-wissenschaftliche Seite ihres Berufes. Davon abgesehen müssen sie sich auch mit anderen kunsthistorischen Problemen der Stiftung beschäftigen.

Die Ausbildung zur Textilrestauratorin ist ausserordentlich vielseitig, denn man kann in diesem Beruf nie nach «Rezept» arbeiten. Wohl gibt es einige Grundregeln, doch man muss sie bei jedem Stoff modifizieren, sich auf jedes Stück neu einstellen. Grosser Wert wird auf eine gute Teamarbeit gelegt. Erstens hat man oft die Hilfe einer dritten und vierten Hand nötig, zweitens braucht man die geistige Mitarbeit des gesamten Teams, um die praktischen Möglichkeiten einer Restaurierung abzuklären, aber auch um die historischen Hintergründe eines Stoffes, sein Alter und eventuelle frühere Restaurierungen zu beurteilen. Jede noch so winzige Beobachtung kann dabei einen wichtigen Hinweis vermitteln. Dieses Zusammenspiel von Handwerk und Wissenschaft macht denn auch den Beruf äusserst faszinierend, und oft erlebt man dabei kleine Abenteuer oder macht überraschende Entdeckungen. Eine der grössten Überraschungen ergab sich bei der Restaurierung der Kasel des heiligen Vitalis aus St. Peter in Salzburg, die zu den Prunkstücken der Abegg-Stiftung gehört. Als das Stück für den Waschprozess vorbereitet wurde, mussten am Kragen einige undefinierbare, unansehnliche Flickstücke abgetrennt werden. Da bei einer Restaurierung auch nicht das unscheinbarste Stoffetzchen weggeworfen wird, wurden diese Flicken ebenfalls gewaschen. Als sie trocken waren, war Fräulein Lemberg stundenlang damit beschäftigt, die einzelnen Stückchen immer wieder neu zusammenzuschieben, bis sie schliesslich den Musterrapport erkennen und den Stoff historisch lokalisieren konnte: Es handelte sich um zwei frühe chinesische und zwei frühe spanische Seidenstoffe. Wie sie an den Kragen der Kasel kamen, bleibt ein Rätsel. Man könnte sich vorstellen, dass das Gewand den Priester am Hals gekratzt hat, worauf er es mit irgendwelchen Stoffresten aus der Sakristei abfüttern liess.

Über jedes Stück wird eine schriftliche Restaurierungsgeschichte verfasst, belegt durch Photographien, Gesamt- und Detailaufnahmen vor und nach der Restaurierung.

Ein Stipendium von der Stiftung

Die Abegg-Stiftung ist die einzige Ausbildungsstätte in der Schweiz für Textilrestauratorinnen. Die Volontärinnen erhalten von der Stiftung während der Ausbildungszeit ein Stipendium, das ihnen finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht. Auch in dieser Beziehung steht die Abegg-Stiftung einzig da. Wird beispielsweise in Deutschland jemand ausnahmsweise an einem Museum ausgebildet, bekommt er keinen Pfennig Gehalt, sondern muss sich glücklich schätzen, dass er überhaupt eine «Lehrstelle» gefunden hat. Dabei sind die Aufnahmebedingungen im allgemeinen erst noch strenger als in Riggisberg. In Frage kommen nur Interessentinnen, welche die Textilklasse einer Kunstakademie besuch-

ten, eine intensive Beziehung zum Textil als Kunstwerk entwickelten und ausserdem in Berührung mit anderen Kunsttechniken kamen.

Unter der Leitung von Mechthild Lemberg arbeiten zurzeit in der Textil-Abteilung der Abegg-Stiftung eine ausgebildete Restauratorin als Assistentin und drei Volontärinnen, wovon zwei noch in der Probezeit sind. Abgesehen davon, dass es ein Problem ist, geeigneten Nachwuchs zu finden, wäre es im Moment auch unüberlegt, beliebig viele Restauratorinnen auszubilden (Männer interessieren sich für diesen Beruf selten), solange sich die Entwicklung der Arbeitsmöglichkeiten nicht deutlicher abzeichnet. Eine Restauratorin kann allerdings ausser in einem Museum auch freiberuflich für öffentliche Sammlungen und private Sammler arbeiten. Diese Möglichkeit steht auch der verheirateten Restauratorin offen, die nicht mehr voll berufstätig sein, ihren Beruf aber auch nicht ganz aufgeben möchte.

Das Grabgewand des spanischen Bischofs

Elisabeth Eschler begann ihr Volontariat vor bald anderthalb Jahren und steckt heute, mit 25, mitten in ihrer zweiten Berufsausbildung. Sie suchte lange Zeit nach einer Tätigkeit, die mit Kunstgeschichte zu tun hat, jedoch keine Matura voraussetzt. Durch einen zufälligen Besuch in der Abegg-Stiftung stiess sie auf den Beruf der Textilrestauratorin. Sechs Monate lang arbeitete Elisabeth übrigens an dem eingangs erwähnten burgundischen Chormantel. Als er fertig war, stand sie in einer so engen Beziehung zu diesem Gewand, dass sie sich nur sehr ungern davon trennte. Gegenwärtig näht sie an einem Ornat aus dem 18. Jahrhundert die vor dem Waschen abgetrennten Goldborten wieder auf. Vorher musste sie am gleichen Ornat Goldfäden fixieren.

Solche langwierigen, Wochen und Monate dauernden Arbeiten werden immer wieder durch andere Aufgaben unterbrochen, aber auch durch die Teilnahme an den Arbeiten der Kolleginnen, durch gemeinsames Überlegen und durch praktische Hilfe. So half Elisabeth beispielsweise einer spanischen Volontärin beim Waschen eines Bischofsgewandes aus dem 13. Jahrhundert, das in einem Sarkophag gefunden wurde. Diese Spanierin wurde von einem Konservierungsinstitut in Madrid für vier Monate nach Riggisberg geschickt, um sich in der Textilrestaurierung auszubilden. Im allgemeinen gibt es für diesen Beruf keine Schnellbleiche. Bei der Spanierin jedoch machte man eine Ausnahme, weil sie spezielle berufliche Voraussetzungen mitbrachte. Ausserdem weiss man auch, dass sich in Spanien auf dem Gebiet der Textilrestaurierung überhaupt nichts tut und ist daran interessiert, jeden Impuls zu unterstützen, der zu einer besseren Konservierung des in Spanien reichlich vorhandenen qualitätvollen Textilgutes führen könnte.

Ein Beispiel solchen Kulturgutes ist das genannte bischöfliche Grabgewand, das die Madriderin aus ihrer Heimat mitbrachte. Durch den Waschprozess wurde die Jahrhunderte alte Schmutzkruste aufgelöst. Die ursprünglichen Goldtöne kamen wieder zum Vorschein und auch das feine Gewebemuster. Jede Restaurierung ist ein Abenteuer. Am meisten Aufregungen und das grösste

Risiko birgt der Waschprozess. Weil man keine Erfahrungen hat mit späteren Folgen chemischer Einflüsse, dürfen historische Textilien auch niemals chemisch gereinigt werden. Oft verlassen die Stücke in ungeahnter Farbenpracht eine nicht selten schwarzbraune Lauge.

Das Grabgewand war bereits getrocknet, und die junge Spanierin war dabei, Stück für Stück möglichst unsichtbar auf das Stützgewebe zu fixieren, als der ebenfalls mitgebrachte Handschuh des Bischofs noch steif vor Schmutz im Waschraum lag und gemeinsam darüber beraten wurde, wie er behandelt werden musste. Jedes Stück anders zu behandeln und die unzähligen Nuancen im Waschen und Nähen zu kennen, sei an diesem Beruf das Schwierigste, findet Elisabeth, mache ihn aber gleichzeitig interessant, auch wenn man am Anfang sehr ängstlich und unsicher sei.

Hedi Hänseler

Die Frauenstimmrechts-Botschaft des Bundesrates

Ende Januar hat der Bundesrat die von ihm schon vor längerer Zeit angekündigte Botschaft über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in eidgenössischen Angelegenheiten veröffentlicht. Darin würdigt er die heutige Stellung der Frau als Partnerin des Mannes und leitet daraus den Antrag ab, es sei den Frauen auf eidgenössischer Ebene das volle Stimm- und Wahlrecht einzuräumen. Bewusst verzichtet der Bundesrat auf die gleichzeitige Einführung der Gleichberechtigung auch auf kantonaler und Gemeindeebene, um damit die kantonale Hoheit nicht zu beeinträchtigen, dies um so mehr als die Umfrage bei den Kantonen im Vernehmlassungsverfahren die Zurückhaltung der Kantone in bezug auf die gleichzeitige Einführung der Gleichberechtigung auf kantonaler Ebene deutlich zum Ausdruck brachte.

Der Bundesrat entschloss sich zu dem neuen Vorstoss aufgrund des durchwegs wahrnehmbaren Umschwungs zugunsten der Gleichberechtigung der Frauen in der Bevölkerung. Bereits haben sieben Kantone auf Kantons- und Gemeindeebene die politische Gleichberechtigung der Frau verwirklicht. Dazu kommen drei Stände, welche das Frauenstimmrecht auf Gemeindeebene eingeführt haben, und in mehreren Kantonen sind ähnliche Vorstösse in Vorbereitung und gelangen zum Teil noch in diesem Jahr zur Abstimmung.

Die neue Vorlage des Bundesrates fusst im Grunde genommen auf dem Entwurf des Bundesrates, der am 1. Februar 1959 zur Abstimmung kam und damals mit 654 939 Nein gegen 323 727 Ja verworfen wurde. Er sieht eine Änderung des Artikels 74 der Bundesverfassung vor. Der zur Abstimmung vorgeschlagene Verfassungstext hat folgenden Wortlaut: 1. Bei eidgenössischen Abstimmungen und Wahlen haben Schweizer und Schweizerinnen die gleichen politischen Rechte und Pflichten. 2. Stimm- und wahlberechtigt bei solchen Abstimmungen und Wahlen sind alle Schweizer und Schweizerinnen, die das 20. Altersjahr zurückgelegt haben und weder nach eidgenössischem Recht noch nach dem Recht des Wohnsitzkantons in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit eingestellt sind.

3. Der Bund kann auf dem Wege der Gesetzgebung über die Stimm- und Wahlberechtigung in eidgenössischen Angelegenheiten einheitliche Bestimmungen aufstellen. 4. In Angelegenheiten eines Kantons oder einer Gemeinde beurteilt sich die Stimm- und Wahlfähigkeit nach kantonalem Recht.

Der Bundesrat lehnt es entschieden ab, das Frauenstimmrecht auf dem Wege einer Neuinterpretation des vorhandenen Artikels, wie dies ein sozialdemokratischer Nationalrat befürwortet hat, einzuführen. Er verlangt somit eine klare Stellungnahme der Männer, weist aber darauf hin, dass heute nur noch Jemen, Jordanien, Kuwait, Liechtenstein, unser kleiner Nachbar, Nigeria (Nordregion), Saudiarabien und die Schweiz als Staaten ohne Frauenstimmrecht sind, während Portugal, San Marino und Syrien den Frauen ein eingeschränktes Wahlrecht gewähren. Die Schweiz befindet sich hier also nicht in sehr rühmenswerter Gesellschaft, auch wenn man anerkennen muss, dass die Gleichberechtigung nicht in allen Staaten das gleiche bedeutet und die politischen Rechte der Bürger noch recht verschieden sind.

Der Bundesrat anerkennt in seinen Ausführungen, dass die Frauen ebenso befähigt sind zur Ausübung ihrer politischen Rechte wie die Männer. Auch gebe es keinen Nachweis dafür, dass die Frauen weniger politisches Verständnis hätten; die fehlende Erfahrung lasse sich gerade durch die Einführung des Frauenstimmrechts beseitigen. Auch unter den Männern verfügen nicht alle über die notwendige politische Reife, und trotzdem können sie stimmen.

Die neue Vorlage dürfte in der kommenden Sommer- und Herbstsession zur Sprache kommen, und wenn diese von den eidgenössischen Räten genehmigt ist, woran nicht gezweifelt werden kann, denn schon die Vorlage von 1959 wurde von beiden Kammern angenommen, so wird sie dem Volk zur Abstimmung vorgelegt. Das dürfte nach menschlichem Ermessen anfangs des Jahres 1971 der Fall sein, vorausgesetzt, dass nicht aus abstimmungspolitischen Überlegungen eine Verzögerung als ratsam erachtet wird. Angesichts der stark veränderten Verhältnisse auch auf internationalem Boden und im Hinblick auf die Menschenrechtskonvention, die von der Schweiz wegen der mangelnden Gleichberechtigung der Frau nicht unterschrieben werden kann, ist zu hoffen, dass sich die Männer bei der nächsten Abstimmung den Frauen gegenüber wohlwollender zeigen und sie als echte Lebenspartner in ihre Reihen aufnehmen werden.

H. Krneta

Mitteilung der Sektion Bern

Mitgliederzusammenkunft Mittwoch, den 4. März 1970: Wir treffen uns um 15.30 Uhr zu einem gemütlichen Teenachmittag im Restaurant Schanzenegg.

Der Vorstand

Bitte an die Sektionsvorstände: Präsidentinnenwechsel der Quästorin, Frau A. Jost-Schaub, Hofmeisterstrasse 19, 3006 Bern, melden.

Viele Französinnen müssen arbeiten

42% der Universitätsstudenten sind Frauen

(itg) Wenn Simone und Madeleine, 24 und 25 Jahre alt, sich in diesen Tagen beim Einkauf in Paris treffen, dreht sich die Unterhaltung fast nur um die Preise und darum, wie es weitergehen soll. Die beiden Frauen, die wie alle Franzosen seit Jahren mit den höchsten Preissteigerungen innerhalb der EWG fertigwerden müssen, haben es schon darum nicht so leicht, weil ihre Männer – was das Essen betrifft – nach wie vor recht anspruchsvoll sind. Jetzt überlegen die beiden, ob sie sich nicht wieder eine Arbeit suchen sollen. Aber auch das ist im Augenblick nicht einfach, denn es fehlt an offenen Stellen, ausserdem sind die Ehemänner dagegen. Eine wahrhaft verzwickte Situation.

In Frankreich gibt es heute rund 6,6 Millionen weibliche Erwerbstätige, von denen nicht weniger als 3,3 Millionen verheiratet sind. 34,7% aller Berufstätigen sind Frauen. Die meisten von ihnen arbeiten aus finanziellen Gründen. Indirekt wird das unterstrichen durch eine Umfrage, nach der 69% der Frauen und 73% der Männer der Ansicht sind, dass die Frau eigentlich im Hause bleiben sollte. Der französische Staat zahlt übrigens allen jenen Frauen, die «Nur-Hausfrauen» sind, ein «salaire unique», eine besondere, allerdings geringe Prämie, die sogar schon jungverheiratete Frauen in den ersten zwei Jahren nach der Hochzeit erhalten. Später ist die Höhe der Beihilfe von der Zahl der Kinder abhängig, sie hat aber nichts mit dem Kindergeld zu tun, das extra gezahlt wird. Viele Familien lehnen es immer noch ab, ihre Tochter einen Beruf erlernen zu lassen, weil sie ja doch heiratet. Ausser dem «salaire unique» erhält sie dann meistens schon bald hohe Mutterschaftsbeihilfen und Kindergelder (vom 2. Kind an).

Auf manchen Gebieten tut auch der Staat nicht allzuviel für die Ausbildung der Mädchen. So sind von 28000 Berufsfachschulplätzen nur 800 für Mädchen bestimmt, in Zukunft sollen es 1300 sein. Die meisten Mädchen entscheiden sich bei der Berufswahl immer noch für das Nähen und Schneidern. Die Zahl der Industriearbeiterinnen dagegen sinkt ständig; waren es vor einigen Jahren noch 31% im Verhältnis zu den Männern, so sind es jetzt nur noch 21%. Dafür steigt die Zahl der Frauen im Handel, bei den Banken und im Gesundheitsbereich. Im Unterrichtswesen findet man sogar doppelt soviel Frauen wie Männer.

Entsprechend hoch ist die Zahl der Studentinnen an den Universitäten, wo 42% von 292000 Studierenden Mädchen sind. Die sehr bedeutenden Fachhochschulen, die die Spitzenkräfte in Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft und Kultur stellen, haben dagegen nur 10–15% Frauen.

Wie schwierig die finanzielle Lage mancher Familien trotz der verschiedenen Sozialbeihilfen geworden ist, zeigt sich auch darin, dass 21% der Frauen mit drei Kindern erwerbstätig sind, darunter allein 20000 Arbeiterinnen. Eine ungelernte Arbeiterin verdient – umgerechnet – durchschnittlich 450 Fr., eine gelernte 560 Fr., eine qualifizierte Angestellte knapp 650 Fr. Aber in der Industrie sind nur 13% der Frauen gelernte Arbeitskräfte. Vorteilhaft für die berufstätige Frau

ist es, dass neben Kindergärten und Kleinkinderschulen für Drei- bis Sechsjährige auch Kinderkrippen und Säuglingsstationen für Kleinkinder bis zu 3 Jahren zur Verfügung stehen.

Während beim Radio und Fernsehen eine ganze Anzahl weibliche Arbeitskräfte leitende Stellungen innehaben, spielt die Frau in der Politik keine grosse Rolle. In der Regierung gibt es keinen weiblichen Minister, neuerdings allerdings mit Marie Madeleine Dienisch im Sozialministerium eine Staatssekretärin. Die Zahl der weiblichen Deputierten, die 1946 noch bei 39 lag, ist inzwischen auf 7 unter 479 Abgeordneten in der Nationalversammlung abgesunken, im Senat findet man noch 5 Frauen. Ein Nationalrat der Frauen, der nur beratende Funktionen ausübt, hat keinen besonders starken Einfluss. Auch höhere Posten in der Verwaltung werden wenig von Frauen besetzt, dagegen ist die Zahl der Unternehmerinnen, der Chefs im Handel, nicht gering, sie ist sogar grösser als die der Männer, jedoch werden hier auch die kleinen Gewerbetreibenden mitgezählt.

Sicher verstehen es fast alle Französinnen, sich hübsch anzuziehen und reizvoll auszusehen, auch wenn sie wenig Geld zur Verfügung haben. Ein falsches Bild der Französin bekommen wir aber, wenn wir nur an die denken, von denen wir ständig lesen oder die uns im Bild vorgeführt werden: die berühmten Modeschöpferinnen und ihre Kundinnen, die Mannequins und Chansonsängerinnen und die extravagante Jugend an der Côte d'Azur. *G. Herbst*

Was spiegelt das Menschengesicht?

«In deinem Gesicht steht deine Geschichte», sagte ein Menschenkenner. Und wirklich, wer als guter Beobachter aufmerksam Kopfausbildung und Gesichtsausdruck seiner Mitmenschen betrachtet und einige Kenntnisse in der Physiognomik (Ausdrucksdeutung) hat, wird befähigt sein, seelische Eigenschaften an andern zu erkennen.

Wohl stützt sich diese Kunst der Menschenkenntnis auch auf weitere Teile der menschlichen Gestalt, aber das Haupt bietet die sinnfälligsten Anhaltspunkte, und darum ist seine Ausdrucksdeutung am interessantesten.

Zunächst sagt schon die Grösse oder Kleinheit eines Kopfes etwas aus: Jede überdimensionierte Grösse wie auch unproportionierte Kleinheit weisen in der Mehrzahl der Fälle auf schlechte Geistesfunktionen, ja im extremsten Fall auf Beschränktheit hin. Bei Menschen mit verhältnismässig grossem Kopf und schwach entwickeltem Vorder-, jedoch gut geformtem Hinterhaupt kann man auf einen tatkräftigen, eher materiell eingestellten Charakter schliessen. Bei solchen mit hohem Vorder- und Hinterhaupt, also im ganzen mit auffallend langgestrecktem Kopf, hat man es mit intelligenten, beweglichen Naturen zu tun, die aber gemütsärmer sind als die mit mehr rundlicher Kopfausbildung. Wenn im allgemeinen der grössere Kopfbau die Signatur des Genialen trägt, so der klei-

nere die des Talents, besonders bei feinerer Entwicklung des Vorderhaupts; dies kommt häufig bei Frauen vor.

Den Eindruck eines scharfen, zerlegenden Verstands bietet eine an sich breite Stirn mit etwas hervortretenden Stirnhöckern. Menschen mit starken Augenhöhlen-Knochenrändern und daher etwas tiefliegenden Augen neigen der Welt des Lichtes zu. Man findet dieses Merkmal bei ganzen Volksstämmen, die als scharfsichtig bekannt sind, wie zum Beispiel bei den Kaukasiern. Wo die Augen in einem Antlitz mehr vorstehen, spricht man von einer Zuneigung zur Welt der Sprache und des Tons.

Der aufmerksame Beobachter wird auch einen Blick auf die Stirn werfen

Von ihr sagte schon Herder: «Da wohnt Licht, da wohnt Freude, da wohnt Kummer und Angst, Dummheit, Unwissenheit und Bosheit.» Es ist gewiss, dass die Stirn tätigen Anteil an den Seelenzuständen des Menschen nimmt. Sie erscheint anders, wenn uns der Blick der Augen Freude verrät, als wenn Trauer oder Zorn das Gemüt bewegt. Depressive Zustände legen die Stirn in Falten, und wenn dies oft vorkommt, drücken sie sich allmählich der Haut ein, wo sie für die Ausdrucksdeutung nicht unverstanden bleiben können.

Auch die Haupthaare stehen in einem eigentümlichen Zusammenhang mit körperlichen Eigenschaften. Gröberes dunkles Haar wird mit Festigkeit und Härte des Charakters in Verbindung gebracht, das feine helle Haar kann, bei Vorhandensein weiterer günstiger Merkmale, auf geistig bedeutsame Menschen hinweisen. Braunes und schwarzes Haar ist häufig bei aktiven Charakteren, rotes und blondes bei zurückhaltenden Naturen.

Mit der Beurteilung von Haar und Stirn nähern wir uns dem am schwersten zu deutenden Sinnesorgan, dem Auge. Dass in einem Antlitz das Augenpaar nicht auf einer geraden Linie steht, kann häufig beobachtet werden. Wo diese Abweichung von der Symmetrie stärker vorhanden ist, wirkt sie entstellend, in mässigem Grade aber findet sie sich viel bei denkenden, ja bedeutenden Menschen. Eng beisammen liegende Augen finden ein positives, weit auseinander liegende ein negatives Urteil. Bei gemütvollen und heiteren Menschen wird man einen offenen, höheren Augenbrauenbogen finden als beim verinnerlichten Denker, dessen Brauen mehr herabgezogen und gradlinig sind. Und was den Blick betrifft, so ist er derart vielgestaltig, dass seine Deutung eine Sache des Gefühls bleibt. Ohne Übertreibung kann man sagen: «Der Blick ist der Mensch.»

Die Nase im menschlichen Antlitz ist im wahren Sinne des Wortes der hervorspringendste Teil, und daher gibt sie Anreiz zur besondern Betrachtung

Kleine Stumpfnasen bei Männern werden als ein Zeichen von geringerer geistiger Individualität angesehen, bei Frauen sind sie anmutigen und heitern Naturen eigen. Die magere, zugespitzte Nase gewährt den Eindruck einer gewissen Verknöcherung oder der einer trockenen Spürkraft. Ihre Träger scheinen wär-

mere Gemütsbewegungen zu verneinen. Die sogenannte Adlernase geht oft zusammen mit willensstarker Energie, indessen die dick-fleischige einen Schimmer von Sinnlichkeit und lebensfrohem Humor über das Gesicht werfen kann.

Während die obere Gesichtshälfte in ihrer Deutung sich mehr auf das Theoretische und die Intelligenz bezieht, so die untere mehr auf das Sittliche, den Charakter und das praktische Leben. Die Ausbildung von Mund und Lippen ist darin besonders sprechend. Die grossen magern und mehr eingezogenen Lippen finden sich häufig bei gemütlosen, trockenen Verstandesmenschen, die weiche, schön geschnittene Form bei feinsinnigen Naturen, die straff markierte, voll durchgebildete bei willensstarken tüchtigen Personen, die übermässig volle beim Phlegmatiker und Schlemmer. Die Symbolik des Kinns ist ähnlich, auch da lässt das Fett- oder Doppelkinn auf Bequemlichkeit und Wohlleben schliessen, während das mehr dem Quadrat sich nähernde tüchtige Männlichkeit verrät.

Nebst all diesem vernunftmässig Erfassbaren im Antlitz eines Menschen bedarf es doch eines feinen Gefühls, um das Mehr und Weniger, das Übereinstimmende und Nichtübereinstimmende richtig abzuwägen. Wer darauf bewusst sein Bemühen richtet, wird auf diesem Weg zur Menschenkenntnis weiterkommen.

E. R.

Alaska – ein hartes Land für Frauen

Nur wenige halten es dort längere Zeit aus

Überall in der Welt gibt es einen Überschuss an Frauen. Nur einige wenige Länder sind davon ausgenommen. Zu ihnen zählt auch Alaska. Hier haben die Frauen noch Chancen. Ledige Einwanderinnen gehen weg «wie die warmen Semmeln», und es gibt nur wenige Frauen in Alaska, die es zustande gebracht haben, länger als drei Jahre lang ledig zu bleiben. Es sei denn, sie hätten als Lehrerinnnen, Krankenschwestern und in ähnlichen Berufen vorher einen Vertrag unterschrieben, in dem sie sich verpflichteten, nicht vor Ablauf von drei Jahren nach ihrer Ankunft in Alaska zu heiraten!

Doch auch diese Bestimmung hat sich als reichlich anfällig erwiesen, denn nicht wenige Ehemänner fanden sich bereit, die entsprechenden Strafen zu bezahlen, wenn sie dafür früher eine Ehefrau in ihr einsames Heim führen durften.

Alaska zählt heute rund 248000 Einwohner. Die Mehrzahl von ihnen lebt in den wenigen Städten, so der Hauptstadt Juneau, in Anchorage und Fairbanks. Nach der letzten Zählung befanden sich unter den weissen Bewohnern Alaskas rund 110000 Männer, aber nur 73000 Frauen. Unter der nichtweissen Bevölkerung – hauptsächlich Eskimos, aber auch Neger und Chinesen – liegt das Verhältnis etwas günstiger, nämlich 27700 zu 24000. In diesen Zahlen sind freilich auch die Kinder enthalten.

Seit Jahrzehnten kämpft Alaska einen ständigen Kampf gegen den Frauenmangel. Denn Männer werden nur dort auf die Dauer heimisch, wo sie eine Familie gründen und mit dieser Familie leben können. Aber die meisten Ehen, die zwischen den Männern dort oben im hohen Norden und den rasch für das Land und seine Schönheiten begeisterten Touristinnen oder als Sekretärinnen mit phantastischen Gehältern hierher gelockten Frauen geschlossen werden, halten nicht lange. Alaska ist nun einmal ein rauhes Land, das seinen Frauen nichts schenkt. Man kann zwar in den Hauptstädten alles kaufen, was das Herz begehrt. Genügend Geld hat fast jeder. Aber es fehlt an allem, was einer Frau in südlicher gelegenen Staaten das Leben lebenswert macht. Nicht wenige Frauen verlassen daher Alaska, wenn die Polarnacht kommt, und verbringen diese Zeit zusammen mit ihren Kindern anderswo. Und oft kennen sie nach ein paar Jahren auch keinen andern Wunsch mehr, als von Alaska wieder wegzuziehen.

Frauen, die wirklich auf die Dauer im Land ansässig werden wollen, brauchen schon eine gute Portion Pioniergeist. Das heisst wiederum keineswegs, dass sie unter primitiven Verhältnissen leben müssten. Im Gegenteil. Man findet kaum ein Haus, das keine Ölheizung besitzt. Aber wenn im Winter die Sonne monatelang nicht über den Horizont steigt und immer nur das Dunkel der Polarnacht herrscht, wenn jedes gesellschaftliche Leben zum Erliegen kommt, dann helfen auch Fernsehapparat und Ölheizung nicht mehr über die Trostlosigkeit des Daseins hinweg.

Dann greifen auch viele Frauen, ebenso wie die Männer, zum einzigen Sorgentröster: zum Alkohol. Nirgendwo auf der Welt ist der Alkoholkonsum der Frauen so gross wie in Alaska. Man kennt dort allein mehr als 15000 notorische Trinkerinnen. Selbst Psychiater sind zur Ansicht gekommen, dass sich das Leben in Alaska für die Frauen auf die Dauer nicht ohne Alkohol ertragen lasse. Das stellt eine erneute schwere Belastung für das Familienleben dar.

Frauen, die sich aufgrund der Werbung, die Alaska treibt, zur Einwanderung entschliessen, geniessen viele Vorteile. Sie können mit Sicherheit damit rechnen, in Kürze einen Mann zu finden, der sie nach allen Regeln der Kunst verwöhnt. Und es sei zur Ehre der Frauen gesagt, dass es auch nicht wenige unter ihnen gibt, die dieses harte Land und seine Bewohner zutiefst lieben. Die fasziniert sind von seinen Schönheiten und die auch in der langen Polarnacht ihren Kummer keineswegs in Alkohol ersäufen.

Denn im Sommer ist Alaska ein Paradies, wie man es kaum anderswo auf der Welt finden wird. Aber Himmel und Hölle wohnen ja oft dicht beieinander...

Melanie Rose

Wer im «Zentralblatt» inseriert, darf mit Erfolg rechnen

Der Regenschirm war einst nur Sonnenschutz

Fast gleichzeitig im Orient und in China erfunden

Wenn wir bei einem plötzlichen Regenguss rasch unseren Schirm aufspannen und uns darüber freuen, dass wir vor dem Nass von oben geschützt sind, dann mag vielleicht hin und wieder auch der Gedanke aufkommen, wie lange es wohl her ist, seit die Menschheit über dieses praktische, tragbare Schutzdach verfügt.

Nun, der Schirm oder Parapluie, wie unsere Grosseltern noch sagten, ist uralt. Man weiss nicht genau, wann er erfunden wurde, doch er tauchte im alten Orient und in China wohl so ziemlich zu gleicher Zeit auf. Wir sehen ihn nämlich auf alten Vasenbildern und Wandzeichnungen, und es ist sicher, dass ihn schon die Sumerer und Assyrer gekannt haben. Die alten Ägypter trieben dann schon einen richtiggehenden Schirmkult. Man kann also das Alter des Schirmes auf ungefähr 5000 Jahre veranschlagen.

Je höher der Rang, desto kostbarer der Schirm

Interessant ist, dass der Schirm im Altertum kein Regen-, sondern ein Sonnenschirm war. Das ist verständlich, brannte doch in seinen Ursprungsländern die Sonne im Sommer unbarmherzig vom Himmel. Wenn es endlich einmal regnete, wurde der Regen als Segen des Himmels betrachtet, und man hätte es wohl geradezu als Profanierung betrachtet, wenn sich jemand gegen das lebenspendende Nass von oben geschützt hätte.

Da in früheren Jahrhunderten auch die uns heute alltäglich erscheinenden Gebrauchsgegenstände oft ein ausgesprochener Luxus waren, so war auch der Sonnenschirm in Asien, im Orient und später auch in Griechenland nur den Reichen und Mächtigen vorbehalten. Je höher der Rang, desto kostbarer der Schirm, der jeweils von einem Sklaven über das Haupt des Reichen gehalten wurde. Die kostbarsten Stoffe wurden für die Herstellung dieser Schirme verwendet. Sie waren nicht immer rund und auch nicht immer flach kegelförmig. In China bestanden sie sogar aus mehreren Dächern übereinander. Hier ist zweifellos ein Zusammenhang mit den alten Pagodenbauten festzustellen.

Die Griechinnen scheinen den Schirm als erste für ihren Privatgebrauch verwendet zu haben. Aus einem Vasenbild geht hervor, dass der Schirm häufig eine Art Dreieck bildete, wobei der Tragstab nicht in der Mitte, sondern seitlich angebracht war. Diese Form wurde wahrscheinlich deshalb bevorzugt, weil es dann für einen neben der Dame gehenden Schirmträger einfacher war, den Schirm über sie zu halten.

In China bestand das Material des Daches meist aus feinem Pergamentpapier oder aus Seidenstoffen. Im Orient wurde teilweise feines Stroh verwendet. Die elegante Römerin, die den Schirm von der Griechin übernahm, bevorzugte jedoch den Lederschirm, dessen Farbe jeweils auf das Gewand der Schönen abgestimmt war. Die Römerinnen scheinen den Schirm nicht nur gegen die Sonne,

sondern auch als Schutz vor den kalten Herbst- und Winterregen in Rom benutzt zu haben.

Reiter und Pferd unter einem Schirm

Im 13. Jahrhundert wurde aus dem Schirm als Symbol der Macht der Baldachin der Geistlichkeit als Symbol der Würde. Für den privaten Gebrauch hatte der Schirm im Mittelalter keine Bedeutung. Lediglich einige Ritter liessen sich riesige Schirme anfertigen, die sie am Sattel des Pferdes befestigten und die sowohl Reiter als auch Pferd vor dem Regen schützten. Das einfache Volk begnügte sich mit einem Regentuch, das man über den Kopf zog.

Im 16. Jahrhundert tauchte dann in Italien ganz plötzlich der Sonnenschirm wieder auf. Oft war er so gross, dass die ganze Familie darunter Schatten fand. Maria von Medici führte den Schirm aus ihrer italienischen Heimat dann auch in Frankreich ein. Nun hatten die Schirme schon Gestänge aus Fischbein. Durch ihren Wachstuchbezug waren sie aber sehr schwer.

Im 18. Jahrhundert wurde der Damenschirm dann mehr und mehr zu einem ausgesprochen modischen Requisit. Man besass als Dame von Welt nun mehrere Sonnen- und Regenschirme. Man sprach nun vom Parapluie, wenn es sich um einen Regenschirm handelte.

Als in England dann das Stahlgestänge für Schirme erfunden wurde und der Schirm sich nun leicht zusammenklappen liess, trat der moderne Schirm seinen Siegeszug um die ganze Welt an. Es ist durchaus kein Wunder, dass gerade im regnerischen England der Schirm seine moderne technische Ausrüstung fand. Auch heute noch ist ja England das Land der Regenschirme.

Während es bei uns einige Jahre so aussah, als würden die Herren der Schöpfung ganz auf den Schirm verzichten, zeigt sich in den vergangenen Jahren die umgekehrte Entwicklung. Auch Herren tragen bei uns wieder Schirm. Inzwischen hat sich die Mode noch mehr als bisher des Schirmes angenommen, wodurch eine solche Vielfalt an Modellen angeboten wird, dass jedem Geschmack und auch jedem Geldbeutel Rechnung getragen wird. Es gibt Schirme, die unter zehn Franken und Schirme, die einige hundert Franken kosten.

Felicitas Dürnbach

50 Jahre . . . Hören wir?

Mrs. Spencer Tracy, Gründerin der John-Tracy-Klinik und Gattin des berühmten Filmschauspielers, sagt: «Schwerhörigkeit ist das Problem der Guthörenden, beziehungsweise auf die Haltung der Guthörenden kommt es an . . . Der Guthörende versteht die Probleme der Schwerhörigen nicht, sei es aus Bequemlichkeit,

Angst, Unsicherheit, alles geboren aus Unwissenheit.» Was sollten die Guthörenden denn wissen?

Alle Schwerhörigen bedrückt das Gefühl des Ungenügens. Wenn sie am Problem der Schwerhörigkeit nicht arbeiten, so kann es je nachdem zum Beispiel zu Verbitterung, Vereinsamung, ja zu seelischer Erkrankung führen. Allgemein sind die Depressionen des im Erwachsenenalter schwerhörig Gewordenen schwerer als wir vermuten. Die Einbusse im Gespräch, in der Verkehrsfähigkeit mit Mitmenschen ist daher nicht das einzige Problem des Schwerhörigen. Das Fehlen der Geräusche (Autobremse, tropfender Wasserhahn usw.), die uns warnen, vor allem aber der Geräusche des täglichen Lebens kommt dazu. Hörende haben davon oft übergenug, aber ohne sie erscheint die Welt tot. Die ursprüngliche Stimmung, das Lebensgefühl hängt eng mit diesen uns ständig umgebenden zufälligen Geräuschen, auf die wir in der Regel gar nicht achten, zusammen. Nur eine sachliche Auseinandersetzung mit der Schwerhörigkeit von seiten des Betroffenen und all seiner Mitmenschen kann die Isolierung des Schwerhörigen verhüten. Wer irgend etwas über Schwerhörigkeit wissen möchte, wende sich an das Zentralsekretariat des Bundes Schweiz. Schwerhörigen-Vereine, Feldeggstrasse 71, 8032 Zürich. Der Bund umschliesst 60 Schwerhörigenvereine der deutschsprachigen Schweiz und sieht dieses Jahr auf eine 50jährige Tätigkeit zurück. Mehrere interessante und aufschlussreiche Schriften sind erhältlich.

Alufolie, unentbehrlich für die Hausfrau

Neue Erkenntnisse, Fortschritt und Rationalisierung haben sich auch der Küche bemächtigt und nehmen der Hausfrau viel Arbeit und Ärger ab. Zu den kleinen Neuerungen mit ganz grosser Wirkung gehört die Aluminiumfolie, die sich so vielfältig verwenden lässt, dass nur die wenigsten Hausfrauen alle Möglichkeiten auszuschöpfen wissen.

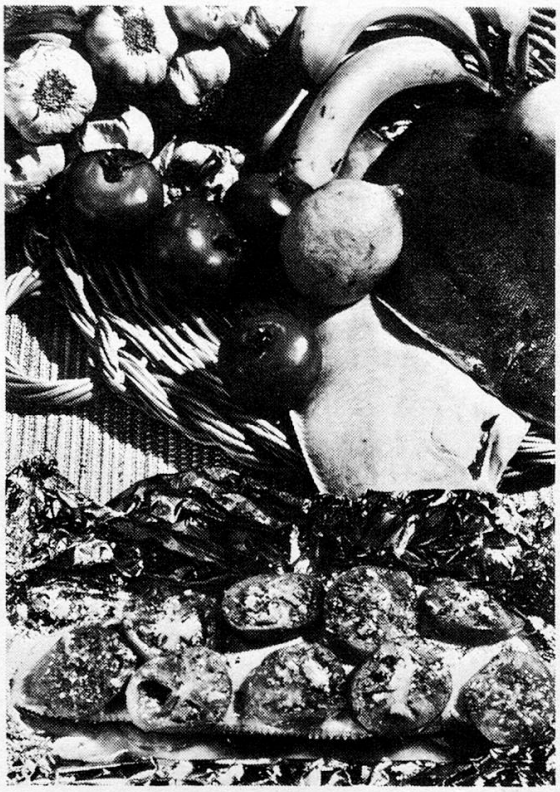
Um diesem Mangel zu begegnen, hat die Schweizerische Aluminium AG (Alusuisse) in Zürich einen wirklich praktischen Ratgeber, verbunden mit Kochbuch, herausgegeben. «Aluwunder», wie das Büchlein genannt wird, enthält zahlreiche mehr- und einfarbige Bilder, die wegweisend zeigen, wie die Alufolie rationell eingesetzt werden kann, und 85 Rezepte verlocken zum sofortigen Ausprobieren. «Aluwunder», das bei der Alu-Vertriebsstelle, Postfach, 8280 Kreuzlingen, für wenig Geld bezogen werden kann, zeigt auch, wie man Diät kochen, Lebensmittel aufbewahren und tiefkühlen kann, alles mit Hilfe von Alufolie. Unser Bild zeigt das Resultat eines der verlockenden Rezepte. *H.K.*

Seezungen oder Rotbarben

Die Fische mit Salz und Cayennepfeffer würzen, im Mehl wenden und im Fett beidseitig rasch etwas anbraten. Die Tomaten in Scheiben schneiden, die mit Fett bestrichenen Folienstücke in der Länge der Fische damit belegen. Die Fische daraufgeben und mit Tomaten bedecken. Die Knoblauchzehe daraufpressen, mit Petersilie bestreuen und den Zitronensaft darüberträufeln. Einpacken, auf dem Backblech im Backofen 15 Minuten bei 200° braten. Aus der Folie auf eine vorgewärmte Platte anrichten, mit den Tomatenscheiben sowie mit in Butter gedämpften Bananenvierteln garnieren.
Für Diät Butter und eventuell Bananen weglassen.

Für 4 Personen:

4 Seezungen oder Rotbarben von je 150 g
Salz und etwas Cayennepfeffer
etwas Mehl
1 Esslöffel Fett
500 g geschälte und in Scheiben geschnittene Tomaten
«alustar»-Haushaltfolie
1 zerdrückte Knoblauchzehe
1 Esslöffel gehackte Petersilie
1 Zitrone
etwas Butter
1 Banane



GROSSAFFOLTERN/BERN

Volldünger «Gartensegen», der ideale Garten- und Gemüsedünger, Blumendünger und reines Pflanzennährsalz **Hauert**

Oba-Lanze, wasserlöslicher Baumdünger

NEU: Vegesan, Hauert, der hochprozentige, flüssige Volldünger zur Blatt- und Wurzeldüngung von Zierpflanzen, Gemüsen und anderen Kulturen.

Beerendünger Ha-BEE, Rasendünger Ha-RAS

NEU: Netril Hauerts Rasendünger mit Unkrautvernichter

Rosendünger Ha-ROS

Humist-Schnellkompostierungs-Mittel

Für Berner Lokalpatrioten

Erwachsene

Christian Rubi
Taufe und Taufzettel im Bernerland

Die buntbemalten Taufzettel aus dem Bernerland sind seit langem vielbegehrte Sammlerstücke. Wo und wie sie entstanden, darüber gibt das Buch von Christian Rubi erstmals allgemeinverständlich Auskunft und vermittelt zugleich ein eindrückliches Bild von der Wandlung der bernischen Taufbräuche seit der Reformation.

Format: 12 × 21, 96 Seiten, 29 Abbildungen, 16 vierfarbig, Pappband, Fr. 16.–

Kinder

Ulrich Gisiger / I. v. Erlach
Lieber Jack! Bern sieht wie ein Walfisch aus . . .

«Warum nicht Berns Geschichte, Berns Baudenkmäler und Berns Anekdotenschatz einmal Kindern nahebringen, frei von allem Wissensballast?» sagte sich der Autor. Gedacht, getan.
Und so entstand dieses Bern-Buch für Kinder, in dem es zwei Hauptpersonen gibt: Sophie von Bern und Bern, das wie ein Walfisch aussieht.

Format: 27 × 21, 64 Seiten, 48 Abbildungen, zweifarbig, Halbleinen Fr. 14.80
In allen Buchhandlungen

Büchler-Verlag

swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid –
die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24

Einwohner-Ersparniskasse für den Amtsbezirk Bern

Berns älteste öffentliche Sparkasse

4 % Sparhefte
4½ % Depot-Hefte

Amthausgasse 14, Bern
Telefon 22 30 38

Die sichere, jederzeit verfügbare Kapitalanlage!

Achten Sie auf Ihre Gesundheit!

IPASIN-TONIKUM beruhigt Herz und Nerven – ist angezeigt bei Übermüdung, Nervosität, Zirkulationsstörungen und Schlaflosigkeit

In Apotheken und Drogerien
Kur Fr. 17.80 / Fr. 9.50
Pharma-Singer Niederurnen

Im Sommer auch spezielle Haushaltungskurse für Töchter aus nichtbäuerlichen Kreisen.

Kursbeginn: 20. April 1970
Kursschluss: 19. September 1970
Ferien: 11. bis 26. Juli 1970

Lebenskunde auf reformierter Grundlage. Pflege des Schönen in Form von Heimgestaltung (Basteln, Weben). Musikpflege, Literatur, Verständnis wecken für bildende Kunst. Körperliche Ertüchtigung durch Turnen, Wandern, Schwimmen.

Anmeldung an die Schulleitung.

Bäuerinnenschule Uttewil
3178 Bösingen
Bahnstation Schmitten. Tel. 037 36 11 66

BÄUERINNENSCHULE UTTEWIL

LINDENHOF BERN

Im Beruf der

Krankenschwester

finden Sie ein weites, verantwortungsvolles und interessantes Wirkungsfeld. Die besonders vielseitige Ausbildung eröffnet Wege zum sachkundigen Helfen und reiche Möglichkeiten der Spezialisierung und der Fortbildung.

In der

Rotkreuz-Schwesternschule Lindenhof Bern

beginnen die dreijährigen Ausbildungskurse anfangs April und Oktober.
Weitere Auskunft und Beratung durch die Oberin, Telefon 031 23 33 31.

Rohr

Schaffhauser
Spezialitäten aus
der Schaffhauser
Confiserie
Rohr
Postversand

HOTEL HIRSCHEN SURSEE

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens.
Grosse und kleine Lokalitäten.
Prima Küche.
Grosse Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

GESUNDER SCHLAF

roviva

MATRATZEN

Qualität Vertrauen

Seit mehr als 220 Jahren im Dienste für ein gesundes Bett!

Bezugsquellennachweis durch:

ROTH & CIE., 4705 Wangen a. d. A.
Matratzen- und Polstermaterialfabrik
Gegründet 1748

G Schweizerische Landesbibliothek
Filialen-Fächer Z
3005 Bern

AZ 3084 Wabern

Dralongardinen direkt ab Fabrik

Sie finden bei uns sämtliche Innendekorationsstoffe, ob konservativ oder modern, für jedes Heim, für jeden Anspruch zu erstaunlich günstigen Fabrikpreisen.

Unsere fachmännisch geschulten Mitarbeiter beraten Sie gerne von vormittags 8 bis 11 Uhr und nachmittags 2 bis 5 Uhr, auch am Samstagvormittag.

Eine Fahrt nach Kirchberg lohnt sich, denn Sie erhalten für Ihr gutes Geld beste Qualität.

Es stehen genügend Parkplätze zur Verfügung.

Weberei und Druckerei Elsaesser & Co.

Telefon 034 3 23 02
Kirchberg BE

(Ausfahrt Kirchberg an der Autobahn Zürich–Bern benützen)

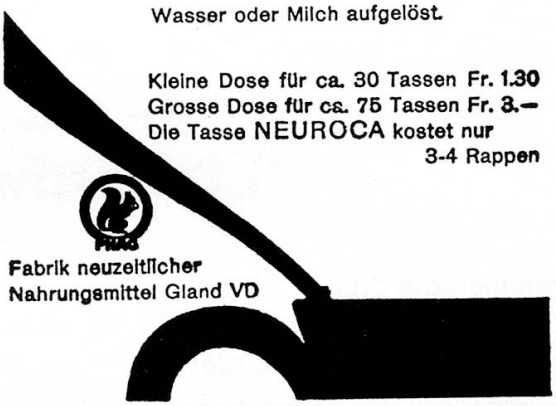
Die Tasse

NEUROCA

am Morgen
und am Abend
bekommt den Kindern
und schmeckt den Eltern

NEUROCA das köstlich kräftig schmeckende Familiengetränk aus wertvollen Getreidekörnern und Früchten ohne chemische Zusätze bereitet, wird einfach in heissem Wasser oder Milch aufgelöst.

Kleine Dose für ca. 30 Tassen Fr. 1.30
Grosse Dose für ca. 75 Tassen Fr. 3.–
Die Tasse NEUROCA kostet nur 3-4 Rappen



Fabrik neuzeitlicher Nahrungsmittel Gland VD

Diabena

Helfen Sie mit, den Diabetikern und den «Übergewichtmenschen» das Leben zu erleichtern, indem Sie **Diabena** führen und empfehlen!

Diabena, das Diätgetränk mit dem alpinen **Elmer Mineralwasser!**

Diabena